

Österreich. Die über die Naturfreunde Deutschland bereits vorliegenden Untersuchungen erfahren somit eine wichtige Ergänzung.

Als Wegbereiter des Freizeit- und Urlaubstourismus sah sich der Verein ab den 1960er Jahren in Zwiespalt zwischen seinen Vereinszielen des Naturschutzes und dem einsetzenden Massentourismus. Zur »Übernutzung« der Alpenregionen durch Fremdenverkehr und Tourismus, die heute ökologische und soziale Katastrophen heraufbeschwören, hatten die Naturfreunde selbst nicht wenig beigetragen, indem sie die Bedürfnisse in der Arbeiterschaft einst geweckt, soziale Angebote organisiert und damit mitgeholfen hatten, einen großen Markt für die Freizeitindustrie zu schaffen. »Ihr sozialer Auftrag, Arbeitern [. . .] eine kostengünstige Freizeitmöglichkeit zu bieten, war von dieser Entwicklung überholt worden.« (S. 202)

Heute zwischen den Ansprüchen des Abenteuerurlaubes und der Erlebnissportarten einer Freizeit-, Konsum- und Tourismusgesellschaft einerseits, ökologischem Naturschutz andererseits zu vermitteln, ist nicht leicht. Welche Position nehmen hier die Naturfreunde ein? Für Fair-play-Mountain-Biking zu plädieren, wird zuwenig sein. Könnten oder müßten nicht gerade Vereinigungen wie die Naturfreunde im Zeitalter der sich zuspitzenden ökologischen Krise Schlüsselfunktionen übernehmen? Pils erstellt als Insider aufschlußreiche Analysen und gibt interessante Ausblicke auf die mögliche zukünftige Vereinsentwicklung und -ausrichtung der Naturfreunde.

Es fällt auf, daß über Fehlentwicklungen, interne Fraktionskämpfe, Ausschlüsse, Eklats, von denen jede Vereinsgeschichte mehr oder weniger bestimmt ist, nicht berichtet wird. Hier zeigt sich der Autor, der 12 Jahre Chefredakteur der Zeitschrift der Naturfreunde Österreich »Naturfreund – Magazin für Freizeit und Umwelt« war, befangen. Der Vereinsbiographie hätte ein wenig kritische Distanz gut getan. Nicht ganz verbergen kann Pils sein unausgesprochenes Konzept (warum eigentlich?), eine 100jährige Kontinuität im Streben nach den 1895 beschlossenen Vereinszielen nachzuweisen. So wirkt seine Vereinsgeschichte bisweilen heroisierend, auch wenn das Vorwort des Präsidenten Heinz Fischer dies dementiert. Konflikte mit der Österreichischen Sozialdemokratie oder dem Österreichischen Gewerkschaftsbund werden bloß zwischen den Zeilen angedeutet. Es ist doch kaum denkbar, daß Kämpfe und Auseinandersetzungen nur gegen »außen«, konkurrierende Vereine und die bürgerliche Öffentlichkeit geführt wurden, innerhalb der Naturfreunde aber 100 Jahre lang nahezu nur Schönes, Vernünftiges, Idealistisches und Edles passierte. Die streckenweise beschönigende und harmonisierende Tendenz schmälert jedoch nicht den hohen Informationswert von Manfred Pils' Werk. Sein Verdienst ist es, eine Forschungslücke äußerst kompetent, engagiert, gut lesbar und verständlich geschlossen zu haben.

*Ernst Gerhard Eder, Wien*

J. M. Neeson, *Commoners. Common right, enclosure and social change in England, 1700–1820* (Past and Present Publications), Cambridge University Press, Cambridge 1993, XIV + 382 S., geb., 54,95 \$.

Als deutscher Leser nimmt man mit gewisser Überraschung zur Kenntnis, mit welchem missionarischen Eifer in diesem Buch die Erkenntnis verbreitet wird, daß es bis ins 19. Jahrhundert hinein in England Bauern gegeben habe, allerdings nur dort, wo es keine »parliamentary enclosures« gab. Überraschung deswegen, weil erstens die deutsche Agrargeschichte eher zuviel als zuwenig von der Sozialfigur des (Voll-)Bauern bestimmt wird und weil zweitens das Verschwinden der letzten Bauern bis 1750 zu den fest gegründeten Überzeugungen der englischen Geschichtswissenschaft gehört. Zu Unrecht, wie man wohl nun

wird sagen müssen, denn der von Neeson erbrachte Nachweis, daß es sich anders verhalten hat, ist zwar explizit an Dörfern der Midlands geführt worden, aber es spricht viel dafür, daß die so gewonnenen Erkenntnisse sich verallgemeinern lassen.

Frau Neeson ist keine Agrarromantikerin, das »peasant society«-Konzept spielt bei ihr kaum eine Rolle. Sie ist statt dessen stark von E. P. Thompson beeinflusst, verbindet aber dessen kulturorientierte Perspektive mit quantifizierenden Verfahren und liefert damit ein besonders überzeugendes Beispiel moderner Agrargeschichtsschreibung.

»Enclosure« ist mehr, als die deutsche Übersetzung »Einhegung« meint. Der Begriff steht für die Verbindung dreier Vorgänge, von denen schon jeder für sich allein enorme Folgen für die Agrarverfassung bedeutet hätte, nämlich Gemeinheitsteilung, Flurbereinigung und Zehntablösung (durch Landentschädigung). Im Untersuchungsgebiet Northampton waren davon nicht weniger als zwei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche betroffen. Das kostete den »Commoners«, mehr als ein Drittel der Dorfbevölkerung, die Existenz, nämlich den Bauern im eigentlichen Sinne (mit Betrieben bis zwanzig Hektar), dem Dorfhandwerk, den Krämern und noch ein paar anderen Allmendberechtigungen. Gesamtwirtschaftlich hatte dieser revolutionäre Vorgang keine Auswirkungen, denn die Ökonomie der »Commoners« war nicht in den Markt integriert, aber kulturell hätte der Bruch nicht radikaler ausfallen können: Die klassische, auf Kleinbesitz und Dorfgemeinschaft beruhende Subsistenzweise fiel dem Agrarkapitalismus zum Opfer. Daß die Proteste nicht zu Massenunruhen geführt haben, liegt nach Neeson daran, daß die Entscheidung nicht von einem Tag auf den anderen fiel, daß die Parlamentsakte nur der formale Schlußakt eines Prozesses war, der jahrelang vorbereitet war; in seinem Verlauf drang Geld in die Dörfer ein, viele »Commoners« verkauften aus den unterschiedlichsten Gründen ihr Land, nur eine Minderheit hielt an der Tradition fest und damit auch an den überlieferten Formen des Sozialprotests; eine politische Dimension erreichte der Widerstand nur in Ausnahmefällen.

Es mag überflüssig sein, die Detailergebnisse der angezeigten Untersuchung an dieser Stelle auszubreiten. Sie überzeugen jedenfalls durch große methodische Sorgfalt; der Aufwand, den die personenbezogene Auswertung der Grundsteuererklärung verursacht hat, schlägt auf die Darstellung nirgends durch. Eine Idealkombination quantitativer Techniken mit narrativen Verfahren. Statt dessen noch einige Bemerkungen zum deutsch-englischen Vergleich. Tatsächlich kann man nun eher von Vergleich sprechen als früher, denn die englische ländliche Gesellschaft bewahrte ihre traditionellen Bestandteile offenbar doch viel länger als allgemein behauptet. Das soll aber den Blick für die Unterschiede nicht verstellen. Erstens nahm in Deutschland, ob Gemeinheitsteilungen stattfanden oder nicht, die Zahl der Kleinbetriebe im 19. Jahrhundert enorm zu. In England war offenbar das Gegenteil der Fall. Das hing zweitens damit zusammen, daß dort die Gemeinheitsteilungen den Übergang von der Getreideproduktion zur Grünlandwirtschaft bedeuteten, die in Deutschland über ihre traditionellen Verbreitungsgebiete nicht hinausgekommen ist und vor allem den Großgrundbesitz kaum interessiert hat. Drittens behielt in Deutschland das Bauerntum sein politisches Gewicht, ja dieses Gewicht nahm im 19. Jahrhundert überhaupt erst seine moderne Dimension an, was die Parlamente zur Rücksichtnahme auf diese große Wählergruppe zwang. Viertens schließlich, und das ist vielleicht der wichtigste Unterschied, hat das Bauerntum in Deutschland im 19. Jahrhundert den Schritt in die Moderne, zu dem es gezwungen worden ist, überstanden. Neue Untersuchungen zeigen unzweifelhaft, daß die bäuerliche Landwirtschaft viel weniger rückschrittlich war als bisher angenommen. Den englischen »Commoners« hat diese Modernisierungsfähigkeit offenbar gefehlt. Wenn dieser Befund korrekt ist, wiesen sie damit eine ähnliche Modernisierungsresistenz auf wie eineinhalb Jahrhunderte später die englische Arbeiterbewegung.

*Christof Dipper, Darmstadt*